Lottchens Jahresringe.

Neujahrsgeschichte von Marie Prücker.

Herr Zeisel, der gesuchteste Tanzmeister von Neustadt, war mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden, die Kinder der Baronin Renard in die Geheimnisse seiner Kunst einzuführen. Und Junker Adalbert sowie Baronesse Thea überragten das halbe Dutzend der kleinen Freunde und Freundinnen, die an diesem Unterricht theilnahmen, so weit an Auffassung, an Behendigkeit und Anmuth, daß die glückliche Mutter sich schnell entschloß, einen Kinderball zu veranstalten. Am letzten Abend des Jahres, zur Geburtstagfeier ihres Herzblatts Adalbert, wollte sie sich diesen Triumph bereiten.

Nun ereignete es sich gerade in der Zeit der heißesten Vorbereitung für den nahen Ball, daß Herr Zeisel, der seinen Schülern beim Unterricht auf einer heisern Geige den Takt vorzukratzen pflegte, eines Morgens mit verwundeter Hand und zerbrochenem Geigenkasten aus der Schenke kam. Und zur nächsten Tanzstunde erschien er im Renard'schen Hause in Begleitung eines etwa zehnjährigen Mädchens, das er der Frau Baronin als seine Tochter Lottchen vorstellte. Lottchen knickste dreimal nach allen Regeln der Kunst und glitt lautlos wie ein Schatten ans Klavier, wo sie ohne Weiteres in die Tasten griff und die Musik der Quadrille zu spielen begann, deren Einübung für die kleinen Tänzer an erster Stelle auf dem Programm stand. Aber niemand tanzte. Die Kinder jubelten, lachten und klatschten in die Hände. Und die Frau Baronin, die den kleinen Eindringling eben noch mit strengen Blicken gemessen hatte, schien wie aufgelöst vor Entzücken. Lottchen aber saß ruhig inmitten dieser aufgeregten Gefühlswogen und spielte unbeirrt weiter. Nur ihre großen, dunklen Augen schauten verwundert in die ihr neue Welt.

Die anderen Kinder erholten sich allmählich von ihrem Staunen und begannen wieder auf Herrn Zeisels Kommandowort zu hören. Nur Adalbert stand unbeweglich neben der kleinen Musikantin und verschlang sie mit bewundernden Blicken. Er weigerte sich, die Quadrille zu tanzen, bis ihm die Mutter versprochen hatte, daß Lottchen wiederkommen würde — zu jeder Tanzstunde und auch zum Ball. Erst als das ausgemacht und mit Handschlag besiegelt war, wandte sich das Junkerlein wieder seiner verlassenen Partnerin zu.

In einem verblaßten Sommerkleidchen erschien Herrn Zeisel's Tochter auf dem Sylvesterball. Und sie tanzte so hinreißend lieblich, daß die Frau Baronin sich eingermaßen enttäuscht fühlte. Aber das Geburtstagskind strahlte.

„Wenn ich groß bin, heirathe ich Dich," sagte der kleine Ritter zu Lottchen, als er sie zur Quadrille führte. — „Ist es Dir recht? Sag' doch was! — Ist es Dir recht?"

„Wenn Du nicht betrunken nach Hause kommst und die Kinder nicht prügelst, dann schon," versetzte sie nach einigem Zögern.

Auch mit der zurückhaltenden Thea lernte Lottchen sich befreunden. Miß Brown, die Erzieherin, hatte gefunden, daß Thea's klavierfeindliches Herz durch Lottchens musikalischen Triumph einigermaßen bekehrt worden war. Die kleine Baronesse ließ allmählich sogar den Wunsch durchschimmern, all die munteren Tanzstücklein nachzuspielen, die Lottchen so bezaubernd vorzutragen verstand. Da wurde denn der unwiderstehliche Eindringling, der sich auch als wohlerzogener und erfindungsreicher Spielkamerad erwies, ein gern gesehener Gast im Renard'schen Hause. Die Freundschaft mit Thea hatte ihren Höhepunkt zwar bald überschritten; immerhin ebbte sie so allmählich, daß Adalbert, so oft er in den nächsten Jahren als schmucker Kadett auf Weihnachtsferien kam, aus naheliegenden Gründen um seinen Sylvesterball bat. Und die Mutter konnte ihrem Liebling nichts versagen.

Es war aber, als schlösse jeder dieser Bälle um Lottchens sehnsuchtsvolle Seele einen neuen Ring, innerhalb dessen sie dann wieder ein ganzes Jahr lang lebte und webte und sich emporzuheben suchte zu Adalberts sonniger Höhe. Da starb ihr Vater.

Als er begraben war, klopfte es an die Thür der Frau Baronin.

Ein dürres, hochgewachsenes Weib in unermüdlich geflickten Kleidern, barhaupt und derbbeschuht, trat sie vor die seideumrauschte Dame.

„Es ist wegen der Lotte," sagte Frau Zeisel mit trockener Stimme und flehendem Blick. — „Das Kind soll was lernen, und ich kann nur waschen, scheuern und flicken. Damit verdient man wenig."

Die Baronin hatte eben ihren diebischen Gärtner vor die Thür gesetzt, und als sich Frau Zeisel bereit erklärte, auch Gemüsebeete umzugraben und Kohl zu pflanzen, durfte sie mit ihrer Tochter ins Gartenhäuschen ziehen. — „Wir wollen dann sehen, wozu die Kleine am besten taugt," versprach die Frau Baronin. „Und das soll sie bei Gelegenheit lernen."

Nun fand Miß Brown, daß Lottchen für nichts so gut taugte wie fürs Schneidern. Denn keine einzige Tonleiter konnte sie mit richtigem Fingersatz spielen. Dagegen verstand sie sich sehr wohl darauf, die unansehnlich gewordenen Kleider von Miß Brown zu wenden und aufzufrischen.

So kam es, daß der feine Herr Kadett ein paar Monate später sein heißbewundertes Lottchen als Aschenbrödel wiederfand. Diesmal war's Thea, die um den Sylvesterball bat, und Lottchen bediente die Gäste. Aber am Neujahrsmorgen, als die Damen noch schliefen, ging Adalbert trotz Schnee und Eis im Garten spazieren, und lauerte auf Lottchen. Und da sie sich nicht küssen lassen wollte, fragte er, was sie gegen ihn hätte. — Sie sei nicht fein genug für ihn, antwortete sie mit erstickter Stimme.

Er aber rief beinahe drohend: „Meine Königin bist du, mit einer leuchtenden Krone geschmückt! Sie können's dir nicht nehmen — umsonst! Blödere Augen müssen ja Gold sehen. Also — Gold! Du hast es." — Und er erzählte, demnächst würde er vom alten General eine Million erben. Diese Million schenke er ihr schon jetzt. Und mündig geworden, würde er sein schwerreiches Lottchen heirathen.

Da begann Lottchens Herz zu schmelzen, so daß sie weinte und sich küssen ließ. Aber Frau Zeisel verstand keinen Spaß. Mit einem Reisigbesen fiel sie über das Pärchen her. Und eh die Baronin am Neujahrsmorgen aufwachte, war Junker Adalbert wieder abgereist.

Dann kamen graue Tage und graue Wochen; es kam der Frühling mit wilden Stürmen und bangen Gluthen. Der sengende Sommer kam, der die Reichen und Vornehmen, wie alljährlich, wieder der Stadt entführte. Und Lottchen saß am hellen Fenster ihrer lustigen Kammer und nähte und spann sich im Dunkel ein. Aber dicht gegenüber, im Nachbarhof, saß Bäckers Fritz auf dem Holzstoß, den er für seinen Vater aufgeschichtet hatte, und versuchte zu lernen. Denn nächstens wollte er Postgehilfe werden. Und glücklicherweise zog Lottchen, von der er die Augen nicht abwenden konnte, den Vorhang zu, und suchte sich einen anderen Platz.

Bis zum Jahresschluß ließ sich manches vergessen; aber Ruthenstreiche, die sich wie glühendes Eisen in die Seele gebrannt haben? — Nein, die nicht — die niemals wieder!

Junker Adalbert kam zum ersten Male als Leutnant nach Hause. Aber Lottchen sah ihn nie allein. Mit scheuen, verschmachtenden Blicken streiften sie einander vorüber.

Und wieder einmal kam der Herr Leutnant — da war's ein lauter, lustiger Kavalier. Sie trafen einander, als Lottchen den Ballsaal zum Sylvesterabend mit Blumen schmückte. Und sie wurden beide blaß. Aber dann lachte der Herr Leutnant und rief: „Wie geht's, schönes Lottchen?" — Er bemühte sich, ihren Blick zu ertragen, und fuhr tapfer fort: „Immer fleißig, wie ich sehe! Sie sollen ganz wundervoll schneidern, hab' ich mir sagen lassen. An ihrer Stelle würde ich zwar für die Nadel etwas weniger schwärmen. Uebrigens, „Rekruten abrichten" ist auch nicht berühmt." Zuletzt hatte er stockend gesprochen, und auf einmal umfing er sie mit eisernen Armen und küßte sie mit Gewalt.

Da trat Thea ein — rosenwangig und goldhaarig und stolz. — „Diese stillosen Aermel an meinem Ballkleid machen mich krank", sagte sie. „Lottchen, Sie müssen schnell etwas anderes erfinden und flugs an die Arbeit gehen. In meinem Zimmer, wenn ich bitten darf, damit ich alles überwachen kann."

So fügte es sich, daß Lottchen den ganzen Tag gefangen saß. Adalbert aber lief umher wie ein Kreisel. Als die Topfpflanzen zum Schmuck des Stiegenhauses gebracht wurden, legte er selbst mit Hand an, um seiner inneren Unrast Herr zu werden. Es war umsonst: über die Lüge kam er nicht hinaus.

Im allerletzten Augenblick, als die ersten Gäste schon vorfuhren, waren die stilvollen Aermel fertig geworden. Als Lottchen nun mit schlaffen Händen die Flicken forträumte und das Nähzeug einpackte, begannen im Ballsaal schon die Geigen zu jauchzen und zu schluchzen.

„Wieder ein Jahr," murmelte Lottchen. Und sie lauschte mit durstigen Ohren. Ach, wie war das schön! Die Musik — das Alleinsein — dies Aufathmen in der stillen Winternacht — der schimmernde Schnee dort draußen — und — Sterne! — O, die zahllosen Sterne! Ja, es war schön. — Nur gut, daß man sie vergessen hatte! Sie war ja so müde! — Oder sollte sie ihre Mutter in der Garderobe ablösen? Besser frei sein! Wenn sie ganz leise fortging, ganz leise die Treppe hinab — dann war sie frei. Als sie auf den Korridor hinaustrat, wogte ihr die süße Musik wie ein schwellender Strom entgegen. Als ob die schmeichelnden Töne sich an ihr Herz drängten und flehten: „Durchbrich den Zauberkreis nicht — bleib, o bleib!" Aber sie ballte die Hände und stieg die hellerleuchtete Treppe hinab—zwischen Palmen und Lorbeergesträuch und Myrthen. Das Herz schlug ihr zum Zerspringen. — „Geh' ich? Kann ich's wirklich? Ihm aus dem Wege?" — Am letzten Treppenabsatz glühte etwas wie blutrothe Blüthensterne aus dem dunklen Laub. Und sie näherte sich halb unschlüssig, die seltsamen Blumen zu besehen. Da trat ihr Fuß auf etwas Weiches. Und wie sie sich danach bückte, war's eine Brieftasche. — Wer die verloren hatte? Man mußte sehen. Aber nicht hier. Nur fort — gleich fort! Sein Lachen hatte so häßlich geklungen heute Morgen.

Kalt umfing sie der Nachtwind. So war's gut! Ihr Herz dehnte sich — dehnte sich — ja, sie war frei.

Jetzt konnte sie ruhen. — Sie hatte ihr Kämmerlein betreten, zündete Licht an und deckte das Bett ab. Aber da — im Rocksack — steckte noch die Brieftasche. Und Lottchen öffnete sie.

Ein paar Photographien lagen darin; dann ein duftendes Billett von einer, die sich „süße Colombine" nannte, an einen „angebeteten Sekt-Dalli" gerichtet. Endlich ein langer Brief von einer „treuen Mama" an ihren „Herzenssohn" geschrieben. Und der Sohn — wer war er? Die Buchstaben begannen vor Lottchens Augen zu tanzen: — „Du darfst diesmal nicht wegbleiben! Elvira macht die weite Reise ja einzig und allein um Deinetwillen. In Interlaken hast Du Dich über ihre kleinen Schönheitsfehler doch gern hinweggesetzt! Warum plötzlich diese Sinnesänderung? Du weißt doch selbst, daß Du eine reiche Frau brauchst. Die kleine Erbschaft, die Dir Dein Onkel hinterlassen hat, war ein Tropfen auf heißem Stein. Ich selbst bin am Ende meiner Kräfte und habe Deine Schwester bereits verkürzt. Glücklicherweise ist sie vernünftig genug, Merkers Werbung endlich anzunehmen. Am Sylvesterabend publiziren wir die Verlobung — gleichzeitig eine Gelegenheit für Dich" —

Lottchen las nicht weiter. Sie kannte Herrn Merker; sie wußte auch, auf wen der kleine Nabob seine Glotzaugen geworfen hatte. Nun kannte sie auch den „angebeteten Sekt-Dalli". Der vornehme Jüngling, dem nachzuwachsen sie sich gemüht hatte, war das nicht. Der hatte einzig und allein in ihrer Sehnsucht gelebt. Denn Vornehmheit braucht kein Gold — sie braucht nur Kraft und Selbstbeherrschung und ein hohes Ziel. Unwillkürlich dachte Lottchen da an Bäckers Fritz, der sich so tapfer seinen Weg bahnte — an den braven Sohn, der so oft in dienstfreien Stunden dem alten Vater bei der Ausübung seines beschwerlichen Handwerks zu Hilfe kam.

Sie aber — was war sie ihrer Mutter? Hatte sie nur jemals daran gedacht, was für ein stolzes, weiches Herz sich unter Mutters dürftigem Kleid nach Kindesliebe sehnte?!

Aber nun wollte sie gehen und die arme Frau ablösen und zu Bett schicken. Ruhig konnte sie jetzt hinüber. Das Haus dort drüben hatte keine Macht mehr über die befreite Seele.

Am Eingang stieß Lottchen mit Adalbert zusammen. Bestürzt wich er zurück, wie ertappt auf verbotenen Wegen. — „Lottchen — ich" — stammelte er mit schwerer Zunge — „ich habe nämlich ein schauderhaftes Pech, Lottchen." —

„Sie haben etwas verloren, Herr Baron. Und hier ist Ihre Brieftasche."

Er athmete schwer; er dankte nicht. Und sie schenkte ihm keinen Blick. Leichtfüßig stieg sie hinauf zu ihrer Mutter.

Als Lottchen am Neujahrsmorgen ihr Kämmerlein betrat, hörte sie — wie oft vor Tag — das Klappern der Kuchenbleche im Nachbarhof. Diesmal öffnete sie ihr Fenster, und da sah sie Bäckers Fritz im Widerschein des Backofenfeuers am Brunnen hantiren. Und sie neigte sich hinaus. — „Glückliches neues Jahr!" rief sie mit jubelnder Stimme. Ehe er sich von seinem Staunen erholen konnte, hatte sie das Fenster wieder geschlossen. Aber dann, als sie eben einschlafen wollte, hörte sie ihn singen.

Zum neuen Jahr.

Von J. Trojan.

O neues Jahr, sei uns willkommen
Und richt' dich häuslich bei uns ein!
Mit Freude sei'st du aufgenommen,
Doch woll' auch dessen würdig sein.
Vor allem wünschen wir entschieden,
Was jeder ansäh' als ein Glück:
Daß du, o neues Jahr, den Frieden
Der Welt bringst, wo er fehlt, zurück.

Sonst ist die Zahl der Gegenstände,
Die wir uns wünschen, nicht zu groß;
Wir wissen's, daß in jedes Hände
Nicht kommen kann das große Loos.
Doch zeig' dich auch mit deinen Gaben
Nicht gar zu knapp, wir bitten sehr:
Gib das uns, was wir nöthig haben,
O neues Jahr, und etwas mehr!

Du findest ziemlich kahl die Erde,
Auch sind der Vöglein viel' entflohn,
Doch daß es wieder anders werde,
Dafür gesorgt ist reichlich schon.
Drum braucht's bei dir nicht großer Thaten,
O neues Jahr, die thun nicht noth,
Sieh nur nachher wohl nach den Saaten,
Wenn wieder reift das neue Brod.

Jetzt mög'st du weiße Flocken streuen,
So viel du willst, auf Wald und Feld,
Die Sonne weiß schon zu erneuen
Zur rechten Zeit die alte Welt.
Laß unterwegen Stürme tosen,
Das stört uns nicht in unsrer Ruh',
Nur sei, wenn wieder blühn die Rosen,
Ein gutes Rosenjahr auch du!

Im Kreise froher, kluger Zecher
Begrüßt man dich, o neues Jahr,
Und bringt dir hoffnungsvoll den Becher,
Gefüllt mit etwas Gutem, dar.
Darauf das Glas woll'n wir erheben,
O neues Jahr, daß einst der Wein,
Den uns dein Herbst bringt von den Reben,
Ein guter Jahrgang möge sein.

Kaum ist ein neues Jahr auf Erden
Erschienen, schon auch finden an
Sich Kindlein, die geboren werden,
Nachdem das neue Jahr begann.
O neues Jahr, darauf auch klingen
Soll hell und fröhlich unser Glas:
Was du an Menschen kommst zu bringen,
Ein guter Jahrgang werd' auch das!

Der Sylvester-Frack.

Humoreske von Paul A. Kirchstein.

Alfred Steinfels schwamm in einem Meer von Wonne! In einem Meer, so unendlich tief und lockend, daß er des Landes ganz vergaß und sich in die unendlichen Fluthen versenkte und frisch und fröhlich in ihnen pantschte!

Vor wenig Wochen hatte er auf einem Ball die einzige Tochter des verwittweten Fabrikbesitzers Mengers kennen gelernt, und bei beiden, bei Vater und Tochter, gleich freudiges Entgegenkommen gefunden.

Er konnnte sich ehrlich und ohne Uebertreibung sagen, daß er zum mindesten beiden gefallen hatte. War er allein oder in schwelgender Seligkeit ... so fand er auch, daß er Eindruck gemacht hatte. Dabei war ihm aber der Vater lange nicht so wichtig wie Eggi, die liebe, junge Tochter, die mit hellen Augen lachend hinaus in die Welt blickte, und ihm so warm, so herzlich immer die Hand drückte.

Mit heller Freude machte er daher auch von den häufigen Einladungen Gebrauch. Kam mit zitterndem Herzen und ging ... Sehnsucht in der Brust.

Wohl konnte er sich sagen, daß seine Werbung nicht ungern angenommen werden würde. Er sah es aus vielen Kleinigkeiten. Aus der Vertraulichkeit, die sich nach kurzem Verkehr entwickelte, aus der Theilnahme, die man für seine Angelegenheiten hatte, aus dem Interesse für seine eigene Familie. Schließlich hatte man ihn sogar zu der stillen Weihnachtsfeier, an der sonst nur die nächsten Verwandten theilnahmen, hinzugezogen.

Auch kleine Geschenke fand er für sich vor, und einen großen bunten Teller — wie jeder andere. Und als er auf seinem ein Weibchen, auf Eggis ein Männchen aus Pfefferkuchen sah, da schien ihm das wie ein stilles Versprechen des Schicksals, daß sie beide auch in Wirklichkeit ein Paar werden sollten.

Sein Herz war ohnehin so voll, daß es ihm fast überlief, und als vom Harmonium her die zarten, betenden Klänge tönten, und sie mit klarer inniger Stimme dazu sang, da war es schon, als müßte er nun gleich, wie er ging und stand, vor all den andern sagen, welch stille Wünsche er für sich und für ihr ferneres Glück in sich hegte.

Noch dreimal war er seitdem dagewesen — der geeignete Moment fand sich nicht! Immer kam etwas dazwischen. —

Ein Glück, daß hinter Weihnachten noch Sylvester kam! Noch ein Fest, an dem die Herzen voller sind als sonst, noch ein Tag, an dem die Menschen freier und [illegible] miteinander verkehren, als [illegible] Alltags gleichgestelltem Lauf.

Sie hatten ihn natürlich wieder eingeladen. Und in erwartungsvoller Freude hatte er so schnell als möglich seine Geschäfte erledigt und war nach Hause gelaufen, um nur ja pünktlich und so nett als möglich zu erscheinen.

Aber das Unglück schreitet schnell und heimlich!

In allem Trubel, in aller Erwartung hatte er natürlich immer wieder vergessen, was ein ordentlicher Staatsbürger eigentlich nie — niemals durfte: er hatte seine Steuern nicht bezahlt! Und wegen des jährlichen Abschlusses hatte der Steuerbote seinen Frack gepfändet!

Seinen Frack! Das wichtigste Möbel!! Das einzige, woran er die Finger — und die Siegel ... nicht hätte thun dürfen.

Wie ein gereizter Löwe klingelte er nach seiner Wirthin.

„Frau Lehmann, um Gotteswillen ... was ist denn das? Er zeigte auf den weißen Adler in blauem Felde.

Frau Lehmann lächelte. Wirthinnen lächeln immer, wenn ihrem Chambregarnisten etwas Unangenehmes passirt.

„Ach Jott, Herr Steinfels, das hat der Exkutor gemacht, wejen die Steuern. Det is ja nich schlimm."

„Nicht schlimm, nicht schlimm! Ich muß doch heute auf den Ball!"

Frau Lehmann lächelte noch immer, aber Rath wußte sie nicht! Was machte er nun?

Er mußte unbedingt den Beamten ausfindig machen.

Auf dem Bureau war er natürlich nicht mehr, auch kein anderer, bei dem er das Geld deponiren konnte. Er fuhr nach der Privatwohnung — auch dort traf er ihn nicht.

Er versuchte sich einen Frack zu leihen. Seine gleichschultrigen Bekannten brauchten ihn alle selbst. Aus den Geschäften waren die passenden fort — er gerieth in helle Verzweiflung. Aber Rath mußte er schaffen, Rath um jeden Preis!

Endlich verfiel er auf die Idee, einen befreundeten Anwalt aufzusuchen. Der mußte doch einen Ausweg wissen! Das war doch schließlich sein Beruf!

Zu Hause fand er ihn auch. Er saß wie gewöhnlich in seinem Sprechzimmer und wartete, ob nicht doch „endlich mal Einer wieder in seinen Laden käme."

Aber es dauerte lange, bis er den nöthigen Ernst für die heikle Situation fand.

„An Dir ist nichts zu verdienen, Mensch," sagte er auf Steinfels' Vorhaltungen, „also lege ich die Amtsmiene in der Garderobe ab!"

„Hör doch mal erst zu!"

„Das will ich, aber mach's, bitte, kurz! Ich sitze wartend und schweigend hier schon lange Zeit genug."

Steinfels schüttete also sein schwerbedrängtes Herz aus, doch der Rechtsanwalt Gottlieb Schwarzer konnte sich beim besten Willen nicht in die schwierige Lage versetzen.

Er lachte nur immer wieder, bis ihm die Thränen kamen.

„Kann ich denn gar nichts machen?"

„Nee — nich 'ne Bohne!"

„Es muß doch ein Mittel geben!"

„Giebt's nicht."

„Das ist doch unerhört!"

„Ob's ist! Sogar noch gar nicht dagewesen!"

„Na, wenn ich das Siegel nun für heute abnehme!"

„Mensch — — das ist ja Pfandbruch! Das wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft!"

Er holte zur Bekräftigung seiner Worte das Strafgesetzbuch und die verschiedenen Commentare herbei.

Steinfels wurde es grün und gelb vor Augen.

„Dann muß ich ihn also so anziehen ..." sagte er endlich seufzend.

„Ist denn das Siegel außen?"

„Nein. Gott sei Dank, innen. Sogar auf dem Rücken."

„Aber Alfred — dann regst Du Dich auf?! Das ist doch fast so, als ob Du unter Staatsaufsicht stehst. Also feste, zieh ihn an, und mach' Dir keine Sorgen!"

Alfred Steinfels machte sich doch Sorgen. So unheimlich war ihm selten gewesen, so zaghaft war er noch nie in das schwarze Festgewand geschlüpft, so ruhig hatte er sich lange nicht bewegt.

Und alles aus Furcht! Denn wenn ihm dort, bei seiner Eggi, passiren würde, daß — daß ... Er wagte den Gedanken nicht auszudenken und war schon todtunglücklich.

Wie ein Nachtwandler schlich er zwischen den sehr lustigen Gästen umher, wie eine Drahtpuppe bewegte er sich. Ging er durch eine Thür, that er es mit so großer Vorsicht, als wäre sie von Glas. Die Furcht, daß er irgendwo anstoßen oder gar sich scheuern könnte, daß das runde, gezackte Ding sich lockern könnte, hinderte ihn an Allem.

Und ganz eigenthümlich — jeder vor den Gästen kam heute und klopfte ihm freundschaftlich und zärtlich auf den Rücken.

„Na, lieber Steinfels, wie geht's, amüsiren Sie sich?"

Er mußte immer erst den ersten Schrecken niederkämpfen, ehe er antworten konnte. Dann aber, als weltgewandter Mann lächelte er freundlich und in allbekannter Liebenswürdigkeit antwortete er: „Oh, ausgezeichnet. Ein reizendes Fest!"

Und Jeder zwinkerte dann mit den Augen und sagte geheimnißvoll:

„Ja ... Sie sind ein Teufelskerl!"

Und bums — hat er wieder einen Schlag auf den Rücken.

„Sie Glückspilz, Sie!"

Da schubbsten sie ihn noch von der Seite, daß sich Frack und Weste unbedingt scheuern mußten.

Er wunderte sich darüber, doch daß der Rechtsanwalt die Anderen alle, ohne Nennung des Grundes, angestiftet hatte, darauf kam er nicht.

Von Weitem sah er ihn jetzt auf sich zukommen. Er zog ihn schleunigst in eine Ecke.

„Gotthilf — — ich bin so unglücklich!"

„Nanu, Korb bekommen?"

„Ach — mach' doch keinen Unsinn! Im Gegentheil! Sie sind Alle so liebenswürdig, als — als wäre schon wer weiß was vorgegangen. In Zärtlichkeit klopfen sie mir Alle auf den Rücken."

„Das ist doch sehr nett."

„Aber gerade auf die Stelle, wo das Ding sitzt."

„Wahrhaftig?" Gotthilf lachte wieder, als wäre das der größte Witz. Und dann, so recht als Gemüthsmensch, fuhr er fort: „Na, nun kommt ja das Tanzen! Mensch, da wird die Sache sengerig! Da klettern die Damen mit ihren Fingerchen immer so den Buckel rauf und runter — Mensch ... das wird ein Hauptspaß! Und er lachte wieder.

Steinfels stimmte nicht ein — aber entziehen konnte er sich dem Tanze auch nicht.

Schon als die ersten flotten Töne erklangen, mußte er hinein. Natürlich Eggi, seine Tischdame, als erste Tänzerin! —

Sie blickte ihm verwundert nach, als er sie zu ihrem Platze geführt hatte. Das war der alte Steinfels nicht, der sich sonst so leicht und graziös im Kreise schwang. Das war ja heute wirklich ein schlechter Tänzer.

Und wahrhaftig, er tanzte heute fast gar nicht weiter. Nur eigentlich das, was so echte, rechte Pflichttänze waren. — —

Ihr fiel es sonderbar auf, und ganz ehrlich — es verstimmte sie auch.

Zwei, dreimal holte er sie noch, und es war immer dasselbe. Aengstlich und ungeschickt drehte er sich, und wortkarg und steif saß er später neben ihr. Hätte sie nicht in seinen Augen das freundliche Glänzen gesehen, aus seinem Munde nicht die stillen, werbenden Worte gehört — sie hätte, wer weiß, was denken müssen!

Schließlich hielt sie es aber doch nicht mehr aus, sie mußte ihn fragen. Im Vorsaal traf sie ihn allein und ziemlich verstört. Eine gar zu freundliche Hand hatte ihm eben den Rücken gestreichelt. Gestreichelt?! Gerieben, als wollte sie ihn massiren, gewalkt, als wäre er ein Kuchenteig! Er stand — entsetzt!

„Mein Gott, Herr Steinfels, was ist Ihnen denn?"

Er brachte wieder das liebenswürdige Gesicht.

„Gnädiges Fräulein, nichts, wirklich nichts! Etwas Abspannung — weiter nichts!"

„Herr Steinfels, das stimmt doch nicht. Das hat Sie doch sonst nicht beeinflußt!"

„Ich versichere wirklich — —"

Sie schüttelte den Kopf: „Ich glaube es nicht recht."

„Na ... a, auch etwas Aufregung."

„Aufregung? Ist das wirklich die Wahrheit?"

In ihrem Ton lag so viel Theilnahme und Herzlichkeit.

„Könnten Sie mir's nicht anvertrauen? Ich denke doch, ein bischen hätte ich's schon verdient!"

Und da fing er ganz langsam und auf Umwegen, von sich und ihr und ihrem Vater, von der freundlichen Aufnahme stets, von seiner Einsamkeit und seinen Wünschen an, und ihm glänzten zwei Thränen in den Augen, und sie wandte das Köpfchen ab, und wurde roth, und wieder blaß.

Still winkten sie dann den Vater zu sich heran ...

„Kinder wirklich? Und noch im alten Jahr?! Nein — nein ... das ist zuviel! — Und wenn das Neue nun kommt, dann — dann ..."

Er hatte nicht Zeit, mehr auszusprechen, die Zeiger standen zehn Minuten zu Zwölf.

Schnell mußten die Gläser nachgefüllt werden, und unter dem Tannenbaum, der zum letzten Mal in seinem Lichterschein erglänzte, versammelte er seine Gäste, und tiefbewegten Herzens hielt er ihnen eine kleine Rede. Und als die Mitternachtsstunde, die Wende zum neuen Jahr erklang, da konnte er ihnen allen die frohe, freudige Botschaft verkünden. Und ein selten lautes Hochrufen begleitete die Kunde!

Von allen Seiten drängten sie heran, und ein Schütteln und Umarmen begann, ein Schütteln und Umarmen, daß nicht nur die Bande frommer Scheu gelöst. — —

Harmlos und niedlich lag plötzlich mitten unter ihnen das ominöse blaue Siegel. Auch dies hatten die Umarmungen gelöst.

Der alte Mengers bemerkte es zuerst. „Mein Gott, was ist denn das?" Er wollte es als Scherz betrachten, doch Steinfels in seiner Verwirrtheit bemerkte es nicht.

Ganz verwirrt und fassungslos ließ er die Arme sinken.

„Meine Steuern!" sagte er tonlos.

„Aber, warum haben Sie sie denn nicht bezahlt?"

„Ich hab's vergessen. Ich dachte an so vieles anderes, was schöner war, und da ..." Er zuckte die Achseln und sah hinüber zu seiner schönen — Braut.

Ein lautes, herzliches Lachen der Umstehenden folgte seiner Antwort, dann aber bückte sich der Rechts-Anwalt nieder und hob das Siegel auf.

„Großartig! Ein vom Staat besiegelter Bund! Wenn das nicht Glück bringt — Alfred, Du hast doch mehr Glück als — —"

„Prosit Neujahr ... Prosit — —" ein freundschaftlicher Klaps des Rechtsanwalts und das Siegel thronte groß und breit auf Steinfels Rücken.